

Die 100-Millionen-Franken-Frage: Wie funktioniert die Wirtschaft?

Die Finanzkrise hat die klassische Ökonomie infrage gestellt. Ernst Fehr forscht längst an einem besseren Modell für wirtschaftliches Handeln – neuerdings mit einer Millionenspende der UBS. Von Felix E. Müller

Was macht ein Forscher, wenn er nicht gerade selber forscht? Im Fall des weltbekannten Ökonomen Ernst Fehr könnte die Antwort lauten: Er ruht sich in seinem Büro an der Blümlisalpstrasse in Zürich Oberstrass auf einem Liegebett aus, das den engen Raum noch enger macht, und träumt davon, welche Forschungsprojekte er verfolgen würde, erhielte er von jemandem plötzlich viel Geld.

Und dann erreicht ihn kurz vor Weihnachten 2011 ein Anruf der UBS: Die Grossbank plane, aus Anlass ihres 150. Geburtstags eine grössere Spende zugunsten von Bildungsprojekten auszuschiessen. Um wie viel Geld es denn ginge, wollte Fehr wissen. Um ziemlich viel. Die UBS wolle etwas Substanzielles für die Schweiz tun, so die Antwort.

Während des Gesprächs mit dem damaligen UBS-Präsidenten Kaspar Villiger argumentierte Fehr, man solle nicht mit der Giesskanne durch die Welt gehen und das Geld gleichmässig über alle Kontinente verteilen, wie das manche gewünscht hätten. Und auch nicht mit der Giesskanne die Schweizer Bildungslandschaft berieseln. «Ich bin überzeugt, dass man mit einer Konzentration der Mittel einen viel grösseren Effekt erzielen kann. Kaspar Villiger hat das auch so gesehen», sagt Fehr.

Gemeinsam mit Kollegen und dem Direktor der von ihm gegründeten Excellence Foundation brütete der Ökonomieprofessor über Weihnachten einen Vorschlag aus, wie die Universität Zürich zu einem Zentrum für Weltklasseforschung in den Wirtschaftswissenschaften ausgebaut werden kann. Einige Wochen später war die Überraschung perfekt: «Universität Zürich erhält 100 Millionen Franken», meldeten UBS und Hochschule gemeinsam. Es gab viel Applaus und einige Proteste von Studenten; Publizistik-Professor Kurt Imhof schliesslich, der selber schon viel für die Banken gearbeitet hat, sah gar die Forschung durch die UBS-Spende korrumpiert.

Freie Forschung unangetastet

Doch Ernst Fehr, der sanfte Mann mit sanfter Stimme, lässt sich von dieser Kritik nicht irritieren. «Ich nehme diese Besorgnis durchaus ernst. Aber das Abkommen sieht vor, dass im Umgang mit dieser Spende alles nach den Regeln der Universität abläuft. Die UBS respektiert die Freiheit von Forschung und Lehre uneingeschränkt.»

Weshalb erhielt ausgerechnet das Institut für Volkswirtschaftslehre, an welchem Fehr Direktor ist, diese enorme Summe? Wohl kaum wegen des Präsidenten des Beirats seines Instituts, der Urs Rohner heisst und Verwaltungsratspräsident der anderen Grossbank ist. Nein, die 100 Mio. Fr. zeugen von der hohen Reputation des Instituts für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich und davon, wie sehr der gebürtige Vorarlberger Fehr mit seiner Forschungsrichtung heute im Trend liegt. Diese Forschung war, als er 1994 nach Zürich berufen wurde, noch nicht ins öffentliche Bewusstsein gedrungen – genau genommen bis zum Jahr 2008 nicht, dem Beginn der Finanzkrise, welche die Welt in gewandelter Form immer noch im Bann hält.

Bis zu diesem Zeitpunkt dominierte in den Wirtschaftswissenschaften die klassische Ökonomie. Diese basierte auf der Überzeugung, der Mensch als wirtschaftlicher Akteur sei von zwei Eigenschaften geprägt: der Vernunft und dem Egoismus. Das Handeln des homo oeconomicus werde vom eigenen Nutzen bestimmt. Diese Optimierung des persönlichen Vorteils erfolge nach rationalen Massstäben. Daraus lässt sich dann als logische Konsequenz ein weiteres Dogma der klassischen Ökonomie ableiten: Der Markt verhält sich bei der Verteilung der Ressourcen vernünftiger als alle anderen Institutionen, speziell der Staat. Weil der Mensch auf diese Weise ziemlich berechenbar erscheint, arbeitete die klassische Ökonomie immer stärker mit elaborierten mathematischen Modellen, mit denen sich die wirtschaftlichen Entwicklungen errechnen lassen



«Ich bin trotz Angeboten aus den USA in Zürich geblieben»: Ökonomie-Professor Ernst Fehr wird nun von der UBS kräftig unterstützt.

Ernst Fehr

Ernst Fehr wurde am 21. Juni 1956 in Hard (Vorarlberg) geboren. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien arbeitete er vorübergehend an der London School of Economics. 1986 wurde Fehr in Wien promoviert, 1991 habilitiert. Seit 1994 ist er Professor für Mikroökonomik und Experimentelle Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich, seit 2011 Direktor des Instituts für Volkswirtschaftslehre. Fehr ist verheiratet und hat zwei Kinder. Der in Zürich wohnhafte Professor präsidiert überdies den Stiftungsrat der «Excellence Foundation Zurich for Economic and Social Research», die gesellschaftsrelevante ökonomische Spitzenforschung fördern will. Fehr zählt mit seiner Forschungsleistung zu den Top-Ökonomen Europas. (dah.)

Bei der Finanzierung von öffentlichen Gütern ist nackter Egoismus selten, Kooperation jedoch häufig, stellte Ernst Fehr fest.

sollten. Wirtschaft gilt seither als quasi exakte Wissenschaft, was schon lange ihr sehlichster Wunsch war.

Dieser Überzeugung hing Ernst Fehr nie an. «Die Annahme, wir seien alle nur Egoisten, führt in die Irre», sagt er. Menschen liessen sich auch von anderen Motiven leiten, etwa von Überlegungen der Gerechtigkeit oder von Gefühlen des Neids. Auf diese Idee sei er gekommen, als er sich in seinen jungen Forscherjahren mit den Theorien der Arbeitslosigkeit beschäftigte.

«Ich kam zur Einsicht, dass der Arbeitsmarkt kein normaler Markt ist, sondern dass andere Kriterien mit im Spiel sind.» Etwa Vorstellungen von Fairness. Denn wenn sich die Löhne nach der Lage auf dem Arbeitsmarkt richteten, müssten sie bei hoher Arbeitslosigkeit sinken – worauf diese abnehmen würde. Tatsächlich gebe es diese Elastizität aber kaum. Lohnsenkungen würden als unfair angesehen oder gewisse Löhne als fair, weshalb die Flexibilität gering sei. «Empfindungen wie Fairness verhindern also, dass der Arbeitsmarkt wie ein perfekter Wettbewerbsmarkt funktioniert.»

Diese Darstellung lässt sich als Illustration des Falsifizierungsprozesses sehen, der die Forschung voranbringt. Man könnte aber auch vermuten, dass auf Fehr die Tatsache, in Wien studiert und seine ersten Schritte als Wissenschaftler getan zu haben, abgefärbt hat. In einer Stadt, geschwängert von Geschichte und Psychologie, von Kunst und Psychotherapie, ist der rationale Markt möglicherweise nicht die erste Idee, die einem Forscher zur Erklärung des wirtschaftlichen Handelns einfällt.

Fehr wehrt sich jedoch energisch gegen den Verdacht, die Ökonomie sei eine Sparte der Geisteswissenschaften. «Wenn wir sagen, wirtschaftliches Handeln sei auch von Fairness-Motiven bestimmt, dann entgehen uns die Psychologen zurecht: Da kommt ihr aber spät drauf! Die bloss Existenz von Fairness-Motiven ist aber nicht das Entscheidende. Es gibt nämlich Situationen, in denen Fairness-Motive komplexer Wirkungslinien sind. Viel wichtiger ist es daher, zu verstehen, unter welchen Bedingungen und warum Fairness-Motive auf Wettbewerbsmärkten oder in Organisationen eine Rolle spielen. Darin besteht der von uns erzielte Erkenntnisfortschritt.»

Kandidat für Nobelpreis

Tatsächlich hat Fehr zahlreiche Experimente durchgeführt, die den Einfluss von Fairness und Kooperationswille auf wirtschaftliches Verhalten belegen. Er beobachtete Menschen bei der Finanzierung öffentlicher Güter und konnte nachweisen, dass der nackte Egoismus selten, dafür Kooperation häufig ist. Solche Versuchsanlagen sind meilenweit von den mathematischen Modellen entfernt, welche die klassischen Ökonomen so gerne haben. Erst recht trifft dies zu auf Forschungen, in denen Fehr mit Hirnforschern zusammenarbeitete oder die Rolle von Hormonen bei Anlageentscheidungen untersuchte. Dank der Spende der UBS hofft er auf weitere bahnbrechende Studien, die an der Universität Zürich durchgeführt werden.

Zwar ist das Institut für Volkswirtschaftslehre mit mehr als 200 Mitar-

Neues Institut

Nobelpreisträger im Beirat

Die UBS finanziert bis zu fünf neue Lehrstühle am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Zürich. Sie bilden den Kern eines neuen Instituts unter dem – etwas sperrigen – Namen «UBS International Center of Economics in Society». Das neue Zentrum ist rechtlich von der Universität unabhängig und soll einen wichtigen Beitrag zur volkswirtschaftlichen Forschung und Lehre auf weltweit herausragendem Niveau leisten. Beabsichtigt wird zudem, den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern, zum Beispiel mit einer Reihe von öffentlichen Veranstaltungen. Den fachlichen Diskurs treibt das UBS Center mit einem hochkarätigen Forum voran, dessen erste Ausgabe am 19. November 2012 stattfindet. Für den wissenschaftlichen Beirat des UBS Centers konnten einige der bekanntesten Ökonomen gewonnen werden: Thomas Sargent, James Heckman, Daniel Kahnemann und George Akerlof – allesamt Nobelpreisträger – sowie Robert Shiller, ein Top-Spezialist für Finanzmärkte. (dah.)

beitern schon heute nicht wirklich klein. Aber nun baut er mit den Mitteln der UBS die Institution weiter aus, und das soll Zürich in den Wirtschaftswissenschaften definitiv in die Weltklasse katapultieren. Die besten Forscher will er an die Limmat bringen, die originellsten Denker, die Leute mit der besten Fähigkeit, wissenschaftliche Resultate in die Gesellschaft hinauszutragen. Ob das in Zürich funktioniert? «Ich bin trotz Angeboten aus den USA in Zürich geblieben, weil ich hier alles erreicht habe, was ich erreichen wollte. Schon heute arbeiten Spitzenforscher wie die Professoren Fabrizio Zilibotti oder Jacob Goeree hier, weil sie alles vorfinden, was sie brauchen. Der Beweis ist bereits erbracht, dass das in Zürich geht.» Dass nun just in der so nüchternen und vernünftigen Zwinglistadt das Gegenmodell zum «rational market»-Ansatz entwickelt wird, entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

Was ist der praktische Nutzen seiner Erkenntnisse in der Finanzkrise, was hat die Öffentlichkeit davon? «Ohne ökonomische Kenntnisse wären wir in dieser Krise ohne Kompass», sagt Fehr. «Gerade in Krisen müssen Politiker viele Entscheidungen auf unsicherer Basis treffen. Da ist es entscheidend, nach welchem Kompass er sich ausrichtet.» Aber Fehrs Ehrgeiz reicht weiter. Er möchte das in seinen Augen überholte Modell des homo oeconomicus durch ein neues Modell ersetzen, das wirtschaftliches Handeln besser abbildet und erklärt. Der Bedarf dafür ist seit der Krise enorm gestiegen. Das erklärt auch, weshalb er seit längerem als Kandidat für den Nobelpreis gilt.

Bedenkt man die Bandbreite seiner Forschung – Gehirnforschung, Hormone, Verhaltensforschung –, bedenkt man das Thema seiner Forschung – wirtschaftliches Handeln –, dann ist der Anspruch gross und gleich fast ein wenig dem Versuch Einsteins, die Weltformel zu finden. Möglicherweise ist Ernst Fehr eben ein Romantiker, den das eindimensionale Menschenbild der angelsächsischen Realisten nicht befriedigen konnte. Andere werfen ihm gar vor, ein Linker zu sein.

«Man kann mich nicht in diese Kategorien einordnen», widerspricht Fehr. Aufgrund seiner Forschung wisse er, dass eine Gesellschaft effizient und fair organisiert sein müsse. Die Effizienz des rationalen Marktes allein mache eine Gesellschaft seelenlos. Wer nur Fairness predige, sei in der Tat ein Romantiker. «Der Mensch aber braucht ein warmes Herz und einen kühlen Kopf zugleich.» Fehr werden diese Eigenschaften im Umgang mit den 100 UBS-Millionen sicher dienlich sein.